

klagen zu erheben, hätte schon der Umstand verhindern müssen, daß Cochlaeus, der große Gegner Luthers, der große Eiferer für den Glauben der Kirche in Bezug auf das hh. Sakrament, den *Tractatus de divinis officiis extra* drucken ließ, und daß seine Zeitgenossen und die nicht wenigen Gegner des Deutzer Abtes, denselben durchaus nicht eines Verstoßes gegen die orthodoxe Lehre von der Eucharistie bezichtigten. Nicht ohne Grund meint deshalb die *Histoire litteraire de la France*, Bellarmin müsse die Schriften des Rupertus gelesen haben *avec une grande négligence*. Es ist deshalb nur zu wünschen, daß auch der letzte Makel, wie ihn Cornely in seinem *Cursus Scripturae sacrae I. Introductio generalis* p. 636 noch auf Rupert fallen läßt: „*relate ad SS. Eucharistiam non omnino recte sensisse a nonnullis dicitur*“, endgültig entfernt werde, und der hl. Abt von Deutz auch von kath. Seite jene Ehrenrettung zuteil werde, die ihm selbst neuere Protestanten nicht versagen.<sup>1)</sup>

## Die Moral der Philosophie und die Moral Christi.

Von P. Tezelin Halusa, O. Cist.

Unsere hauptsächlichsten Seelenkrankheiten, sagt Pascal, sind der Stolz, der uns von Gott losreißt, und die Lüsterheit, die uns an der Erde festhält; ihnen gegenüber haben die Philosophen nichts anderes geleistet, als daß sie wenigstens eine dieser Krankheiten unterhalten haben. Sie sahen nämlich bald die eine bald die andere für den natürlichen, gesunden Gemütszustand des Menschen an und suchten demgemäß jetzt den Stolz durch die Lüsterheit, jetzt diese durch jenen zu verdrängen. Jene beiden Hauptübel sind indes doch nur verschiedene Symptome von einem und demselben Grundübel, nämlich der Willkür, der Selbstsucht, der Gottvergessenheit im Menschen. Nach dem Epikuräismus besteht die Gesundheit des menschlichen Geistes darin, daß er sich durch nichts als durch die bloße Natur mittels der Lust und Unlust beherrschen lasse; nach dem Stoizismus und Kantianismus in nichts anderem, als daß er in der Natur nichts als das herrschende Ich und im Ich nichts als die herrschende Natur gelten lasse.

In allen diesen Vorstellungsarten ist immer nur eine und dieselbe sich selbst erkennende Selbstsucht, welche im ersten Fall den Menschen von Gott losreißt und an der Erde festhält, indem sie ihn der vernünftelnden Lüsterheit unter dem Namen

<sup>1)</sup> Roth, in der Kath. Beweg. Jahrg. 1887. S. 761, Anm. 3.

der Natur preisgibt; im zweiten Falle von Gott und der Natur trennt, indem sie ihn der vernünfteln Selbstgenügsamkeit unter dem Namen der Vernunft preisgibt; im dritten Falle ihn Gott entzieht und an die Erde bannt; indem sie ihn der vernünfteln Selbstgenügsamkeit und Lüsterheit zugleich — der spekulierenden Willkür in ihrem ganzen Umfange unter dem Namen der absoluten Freiheit oder der Autonomie des Ichs preisgibt.

So wurde der Mensch im Ergründen der Wahrheit von der Selbstliebe hintergangen. Ja, indem diese in Selbstsucht ausartete, zog sie ihn bald in den Abgrund des von Gott immer mehr sich losreisenden Selbstes, welches eigentlich der Urgrund alles Irrtums ist, obschon der durch Vorspiegelungen getäuschte Mensch es für den Urgrund der Wahrheit hielt. Da nun das Ich dieser Abgrund selber ist, kann sich auch kein Ich darüber erheben — weder durch moralisches Handeln, denn der Grund bleibt stets subjektiv, sei es nun Lust oder Unlust oder Selbsttätigkeit, noch durch das sogenannte Philosophieren, denn das Denken wird als subjektive Tätigkeit gehalten. Über jenen Abgrund kann der Mensch teils nur durch das im eigentlichsten Sinne religiöse Handeln, wobei er nur Gott und die Natur unter Gott vor Augen hat; teils nur durch dasjenige Denken hinausgehoben werden, welches im menschlichen Bewußtsein vom Absoluten ausgeht und auf dasselbe zurückleitet, das also ebenfalls unverrückt Gott vor Augen hat und nur insofern wahres Denken im Menschen, Offenbarung des Unwahren am Wahren und des Wahren durch das Unwahre ist. Nur dieses Denken kann und soll das Philosophische, und nur jenes Handeln das Moralische heißen.

Allein zu einem solchen Denken und Handeln gelangt der Mensch nie, wofern er nur zur Weltweisheit in die Schule geht. Hiezu bringt keinen das ihm anerschaffene Gewissen, das bald so, bald anders sich ausspricht, wie die Geschichte bezeugt; göttlich denken und göttlich handeln wird nur derjenige, der von Gott gelehret wird. Nur wer Gott wahrhaft erkennt, erkennt das ewig Wahre ebenso wie das ewig Gute, denn Gott allein ist gut; jedoch den Vater kennt niemand als der Sohn und der, dem dieser sich offenbart. Und wirklich, wie ganz anders sprechen uns die Grundsätze der christlichen Moral an? Welche Verschiedenheit zwischen ihr und jener der bloßen Weltweisen in Bezug auf das Grundgesetz und die Erkenntnis des sittlich Guten? Wir ersehen aus der Schrift, wie ganz anders der Stifter des Christentums das sittlich Gute begründet, und welche Vorzüge der Christ in Hinsicht auf die Erkenntnis des Guten vor jedem bloßen Philosophen hat. Diese Vorzüge treten ganz

unverkennbar zutage, wenn man betrachtet, was und wie Christus in Hinsicht auf das sittliche Leben des Menschen lehrt. Was Christus lehrt, ergibt sich im allgemeinen aus den Grundsätzen, aus dem Grundprinzip und aus den Grundideen aller christlichen Sittenlehren; das Wie seiner Lehre aber zeigt seine und seiner Jünger Lehrweise auf.

Ein Grundsatz der Moral Christi ist ganz unverkennbar zunächst der göttliche Wille. Nur der ist ein Glied des Himmelreiches, der den Willen Gottes vollzieht (Mt. 7, 21); wie ja auch Christus selber jederzeit nicht seinen, sondern des Vaters Willen vollzog (Jo. 6, 38). Die Vollziehung des göttlichen Willens ist der Grund aller wahren Zuversicht (1 Jo. 3, 21—23), und außerdem selbst ein unvergängliches Gut (ib. 2, 17). Gottes Wille ist die einzig sichere Richtschnur für den menschlichen Wandel (Röm. 12, 2; fr. Eph. 5, 10); und das wahre Leben des Christen offenbart sich dadurch, daß der Geist nicht den Begierden, sondern dem Willen Gottes gehorcht (1 Petr. 4, 1—3). Gottes Wille spricht sich in allen Sittenvorschriften des Evangeliums aus, er ist also das eine Prinzip, von dem die ganze Sittenlehre ausgeht und zu welchem sie wieder zurückführt. Unbedingter Gehorsam gegen den göttlichen Willen ist die Seele aller christlichen Tugenden, der eine Actus christlicher Freitätigkeit.

Dieser eine Akt christlicher Freitätigkeit hat vonseiten des Menschen zum höchsten Zweck die Gottähnlichkeit. Der Mensch nach Gottes Bilde geschaffen, soll nämlich Gottes Bild mit sich und in sich umhertragen und unter Menschen darstellen, vorzüglich in Liebe gegen andere und insbesondere in Liebe gegen Feinde, welche die sinnliche Natur mehr zum Haß als zur Liebe aufreizen; ferner in tätiger Liebe gegen Dürftige, die nicht wieder geben können, um so durch Verzeihen und Wohlthun dem Vater im Himmel möglichst ähnlich zu werden, der seine Sonne in gleicher Weise über Gute und Böse aufgehen läßt (Mt. 5, 44—48, t. 6, 36). In dieser Gottähnlichkeit besteht die Vollkommenheit des Christen, zu der er durch Vollziehung des göttlichen Willens emporgehoben werden soll; denn nicht nur in der Liebe, sondern auch in der Erkenntnis, in der Seligkeit, in der Macht und Herrlichkeit soll der Christ Gottes Ebenbild werden, indem er ja doch der göttlichen Natur theilhaftig zu werden fähig und bestimmt ist.

Damit aber der Mensch der göttlichen Natur theilhaftig werden könne, muß diese ihm nahe gebracht werden; sie wird ihm nahe gebracht in Christo. Daher ist Christusähnlichkeit ein weiteres Grundgesetz der christlichen Moral. In Christus ist die Heiligkeit Gottes, welche für endliche Geister, für Wesen in sinnlicher Hülle gewissermaßen unzugänglich ist, zugänglich

geworden; und deswegen ist das Leben Christi das Musterbild für alle Christen und als der vollkommenste Abdruck des göttlichen Lebens die anschaulich gewordene Richtschnur, nach welcher der göttliche Wille vollzogen werden soll (Jo. 13, 15—34; 15, 12; 1 Jo. 2, 6; 3, 16; 1 Petr. 2, 21; 3, 15—18; Phil. 2, 5—8). In Christus ist aber die Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes zu den Menschen erschienen, der sie hiedurch zu einer der zuvorkommenden Liebe Gottes entsprechenden Gegenliebe auffordert. Gott hat uns zuvor geliebt; wir sollen ihn wiederlieben und in Liebe seinen Willen tun. Dieser Grundsatz der aus Gottes zuvorkommender Liebe entspringenden Gegenliebe des Menschen zeitigt Kindersinn gegen Gott und Brudersinn gegen alle Menschen, bringt also die schönste Gemütsstimmung hervor und bildet, in die ganze Denk- und Handlungsweise der Menschen verwebt, die edelsten, auserlesensten, reinsten Menschen, wie die Erfahrung der Jahrhunderte und Jahrtausende lehrt.

Dieser Kindersinn gegen Gott und Brudersinn gegen alle Menschen schafft jedoch nicht nur einen freudigen, glücklichen Zustand hienieden, sondern auch einen ewigseligen jenseits. Daher vollzieht der Christ den göttlichen Willen in der frohen Aussicht auf das künftige Leben, denn der Glaube an die Unsterblichkeit und das künftige Leben ist mit der christlichen Tugendlehre aufs innigste verflochten. In diesem Glauben fühlt sich der Christ als einen Bürger des himmlischen Vaterlandes, der noch hienieden pilgert und für die Aufnahme in den Himmel tüchtig und würdig werden soll, indem er durch fortschreitende Reinigung von allem Ungöttlichen zur innigsten Vereinigung mit Christo, die seiner im Schoße der Ewigkeit wartet, sich vorbereiten soll. Vom lebendigen und festen Glauben an die Unsterblichkeit beseelt, handelt der Mensch in der Zeit stets im Geiste der Ewigkeit und läßt, um in allen Verhältnissen des zeitlichen Lebens unverletzt und unverwundet durchzukommen, das Ewige nie aus dem Auge. Alle sittlichen Vorschriften des Christentums reduzieren sich daher auf den Glauben an die Unsterblichkeit und an das künftige Leben und verlören, getrennt von diesem Glauben, ihren hohen Sinn und ihre eigentliche Bedeutung. Von diesem Gesichtspunkte aus muß daher auch die Lehre von der Unsterblichkeit als ein eigener Grundsatz der christlichen Moral betrachtet werden (2 Cor. 5, 6—10; 4, 6 ff.; 1 Cor. 13, 10—13; Mt. 25, 1—13; 14, 30).

Die Beobachtung aller sittlichen Grundsätze der christlichen Moral, durch welche der eine göttliche Wille an die Menschheit sich ausspricht, wird bedingt durch das vorherrschende Wohlgefallen an Gott und an göttlichen Dingen im Menschen oder durch die Liebe, wie sie von Christus (Mt. 22, 37—40) als die

Summe der ganzen Moral oder als das höchste und erste Gesetz aufgestellt worden. Wie also, von objektivem Standpunkt aus betrachtet, alle sittlichen Vorschriften der ganzen christlichen Moral Ausdrücke des einen (göttlichen) Willens an die Menschen sind, so sind nach der subjektiven Seite hin alle wahrhaft sittlichen Handlungen des Christen Offenbarungen der einen Liebe. St. Paulus setzt diese Wahrheit außer allen Zweifel (1 Cor. 13, 1—13), indem nach ihm keine Handlung des Menschen, so großartig sie auch dem Auge erscheinen mag, einen sittlichen Wert hat, falls ihr die Liebe als bestimmendes Prinzip mangelt. Durch die Liebe nämlich wird alles Böse entfernt und alles Gute gesetzt und alles Vollkommene erzeugt; denn wo die Liebe ist, findet der Neid, der Mutwille, die Aufgeblasenheit, der Ehrgeiz und die Habsucht, Zorn und Arglist keine Stelle; dafür gelangen Langmut und Freundlichkeit, Geduld und Sanftmut und was schön und edel, was gut und nützlich ist, durch sie zur belebenden Vollkommenheit. Das Stückwerk hört auf, wenn das Vollkommene eintritt; das Vollkommene ist aber die Liebe, welche wie der Glaube und die Hoffnung des Christen ein bleibendes Gut, nämlich das Größte unter ihnen ist.

Die Liebe als der subjektiv höchste Grundsatz der christlichen Moral gründet sich auf den Glauben und die Hoffnung des Christen, deswegen kann die ganze christliche Moral, deren eine Seele die genannte Liebe ist, nur im Zusammenhange mit der Grund- oder Zentralidee des Christentums in ihrer Wahrheit und Eigentümlichkeit begriffen werden. Wie daher die Moral eines jeden konsequenten Philosophen in der Metaphysik, so hat die christliche in der Glaubenslehre oder Dogmatik ihren Grund. Von der Dogmenlehre aus muß der Geist und Sinn der einzelnen Gesetze und Vorschriften der christlichen Moral, wie von dem Prinzip seiner eigentümlichen Philosophie aus die moralische Lehre jedes Philosophen, gedeutet werden. Die Aufschlüsse, welche die Offenbarung über den ursprünglichen Zustand des Menschengeschlechtes, über seinen Zerfall und seine Wiederherstellung in Christo und durch Christum enthält, bilden die notwendige Grundlage aller sittlichen Grundsätze und Maximen des Christentums.

Fassen wir auch das „Wie“ der christlichen Moral ins Auge, so zeigt sich, wie keine einzige Lehre derselben bloß auf den äußeren Anstand oder die Sittenfeinheit des Menschen sich beziehe, sondern wie überall nicht weniger die Heiligkeit der Gesinnung als die Rechtschaffenheit des Lebens bezweckt werden; wie nirgends eine Tugend getrennt von der Pietät oder Pietät getrennt von der Tugend erscheine, wie vielmehr überall Religion und Moral in der innigsten Verbindung stehen. Auch ist es nicht die

Idee einer Wissenschaft, sondern die Idee der Weisheit, von der gelehrt Christus und die Apostel lehrten, freilich nicht so wie die Schule der Gelehrten es wünschte, sondern wie die Bedürfnisse der Zuhörer es forderten und ihre Verstandeskkräfte es zu ertragen vermochten. Allein die Idee der Weisheit, welche in der christlichen Moral entfaltet wird, ist nicht aus dem sich selbst überlassenen Menschenverstand hervorgegangen, sondern hat einen höheren Ursprung: die Lehren der christlichen Moral ruhen auf göttlicher Autorität.

Die christliche Moral zeichnet in Bezug auf das Wie oder die Methode ihrer Lehre auf das Vorteilhafteste sich aus; denn sie trennt nie die Pflicht a) von Gott, dem Verpflichtenden; b) von der Unsterblichkeit, dem Elemente des Guten, der Zuversicht des Guten; c) von der Liebe, der reinsten Pflichterfüllung; d) von Christo, dem Lehrer, Muster, Beleber und Belohner der Pflicht-treue; e) nicht von dem Geiste Gottes, der das bittere Soll in in ein liebliches Gernetun verwandelt; f) von der Seligkeit, die vom Geiste der Liebe nie fern sein kann; und g) von der Belohnung, die der Pflichterfüllung theils hinterlegt ist, theils mit ihr in eins zusammenfällt, theils in geringen Portionen hier schon vorausgenommen und genossen wird. Sie vereinigt also alle Tugendgesetze, Tugendkräfte, Tugendmuster, Tugendfolgen in Gott dem höchsten Gesetzgeber, dem höchsten Kraftverleiher, dem höchsten Urbild alles Guten, dem höchsten Richter und Vergelter; in Gott, dem höchsten Gute.

Fassen wir nochmals das Was und das Wie, Inhalt und Form der christlichen Sittengesetze ins Auge, so sieht man, daß diese Moral wie keine andere den Bedürfnissen der menschlichen Natur entspreche; denn sie ist:

1. für alle Menschen und alle Zeiten berechnet;
2. der Vernunft gemäß; sie entspricht allen Bedürfnissen der vernünftigen Natur durch Hinweisung des Menschen zu Gott, Christus und den hl. Geist durch die Vereinigung der Haupttriebe nach Gut und Wohlergehen, der Verheißungen und Forderungen der Seligkeit und Heiligkeit;
3. sie verschafft neue Aufhellung unbekannter oder verkannter Tugenden als a) der Versöhnlichkeit und Feindesliebe (Adel der Großmut), b) der Demut, welche die Wahrheit über alles liebt; c) des tätigen Vertrauens auf eine allwaltende Liebe und eine künftige bessere Welt;
4. sie weckt und fördert das Interesse für den am wenigsten beachteten Teil unseres Geschlechtes, nämlich die unmündige und leidende Menschheit;
5. sie flößt Hochachtung ein für die Heiligkeit der Ehe und für die Unverletzlichkeit der obrigkeitlichen Gewalt, wodurch

häusliches und bürgerliches Wohlergehen mit der inneren individuellen Wohlfahrt des Menschen verknüpft wird. — Durch den Geist der Menschlichkeit, der alles, was Mensch heißt, mit Liebe erfaßt, wehrt sie

6. dem Egoismus des einzelnen, dem Erzeuger und Werkzeuge alles Bösen, dem selbststüchtigen Patriotismus und dem eiteln, selbstgefälligen Nationalstolz.

Hinsichtlich der Form empfiehlt sich die christliche Moral deswegen: Sie lehrt 1. frei, ohne Verheimlichung dieses oder jenes Punktes; 2. zweckmäßig, den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen und denen der ganzen Menschheit entsprechend; 3. einfach und verständlich für den gemeinen Menschensinn; 4. mittels der Sprache des von der Wahrheit durchdrungenen Gemütes; 5. durch das Beispiel und durch Wundertaten. Die Heiligen und Gerechten der Kirche, in denen die Moral sozusagen verkörpert erschien, waren nicht etwa bloße Wegweiser, wie sie auf den Straßen mit ausgestreckten Armen andern die Bahn weisen, selbst aber nicht mitgehen, im Gegenteil, sie schritten immerdar voran und nahmen mit sich, wer immer nur sich anschließen wollte.

Die christliche Moral unterscheidet sich also sowohl durch ihre Gesetze als auch durch die Gesetzerkenntnis von jeder Morallehre der Weltweisen; denn das Moralgesetz des Christentums ist weder allein aus der Natur, noch aus der Vernunft des Menschen abgeleitet, sondern von Gott dem Menschen geoffenbart und gegeben, damit dieser durch dessen Befolgung nicht etwa bloß der Natur und der Vernunft gemäß lebe, sondern für eine über die vorhandene Natur und Vernunft erhabene Existenzweise befähigt werde. Die christliche Gesetzgebung ist deswegen nicht etwa wie die rationelle eine Gesetzgebung durch die bloße Vernunft, sondern eine Gesetzgebung an die Vernunft, indem sie ihre höchstmögliche Entwicklung und Vervollkommnung bezweckt, daneben aber durchaus keine Erniedrigung oder Unterdrückung, sondern eine totale Erhebung der menschlichen Natur zur Absicht hat. Zuzufolge dieser Absicht oder dieser einen Tendenz der christlichen Gesetzgebung kann dieselbe auf keine Weise als Heteronomie, sondern muß als Autonomie im wahrsten Sinne des Wortes betrachtet werden, da die Vorschriften, die Gebote und Verbote der christlichen Offenbarung, wengleich nicht aus dem Göttlichen im Menschen unmittelbar abgeleitet, doch aus Gott der Urquelle alles Göttlichen, also auch des göttlichen Wesens im Menschen hervorgehen, daher der wahren Wesenheit des Menschen auf keine Weise fremdartig, somit auch nicht heteronomisch sind.

Was aber die Erkenntnis des Gesetzes betrifft, so vermag nach der ausdrücklichen Lehre des Christentums der Mensch aus

eigener, innewohnenden Kraft das ewige und unwandelbare Gesetz des Guten nimmer zu erkennen, weil das Auge seines Geistes durch die Sünde verfinstert, geschwächt und beschränkt wird, sondern er bedarf hiezu einer höheren Erleuchtung von außen; und nur mittelst der göttlichen Offenbarung und des autoritativen Glaubens kann und soll er wieder zu einem selbständigen Wissen, zur vernünftigen oder geistigen Anschauung des Guten und seines ewigen Gesetzes gebracht werden. (Röm. 1, 28—32; 1 Cor. 1, 21—23; 2, 14; 2 Cor. 3, 14—18.)

Was von der ganzen christlichen Theologie in Bezug auf die Philosophie, das gilt auch vom göttlichen Gesetz und seiner Offenbarung in Bezug auf die Erkenntnis des Menschen d. i. in Bezug auf das Gewissen. Die christliche Theologie teilt das Wort Gottes mit und legt es aus kraft der Autorität, welche es angeordnet hat. Die Philosophie will es im Geiste der Wahrheit empfangen und verstehen und dient ihm selbst wieder durch treues Forschen nach dem göttlichen Geiste und Verstand, so daß auf diese Weise der Geist und Verstand des Menschen, auch zur eigenen Gründlichkeit erweckt, zur Mitarbeit am Werke des Heiles aus allen Kräften in Tätigkeit gesetzt und zu seinem eigenen Heile von der Wahrheit überzeugt wird. Dieses Verhältnis gilt auch in Bezug auf die Erkenntnis des Guten und seiner Unterscheidung des Bösen, weil in diesem besonderen Verhältnis als einem einzelnen Teil der Theologie das wesentliche Merkmal des Ganzen sich notwendig wiederholen muß.

## Die Bruderschaft zu Ehren der 63 Lebensjahre des hl. V. Benediktus in der Abtei Emaus-Prag.

Von P. Leander Helmling, O. S. B.

Bei der Neuordnung des Archivs<sup>1)</sup> der Abtei Emaus in Prag fand Referent verschiedene, zerstreut liegende Faszikel über die oben genannte Bruderschaft. Nach der systematischen Zusammenstellung des vorhandenen **Materialies**<sup>2)</sup> läßt sich über diese Konföderation folgendes sagen. Dieselbe bestand in der Abtei Emaus vom Jahre 1786 bis 1870 und umfaßte drei Klassen von je 63 Mitgliedern und zwar 1. Priester aus dem Regular- und Säkular-Klerus, 2. Laien-Männer und 3. Frauen, geistlichen und weltlichen Standes. Für jede dieser Klasse ist ein eigener Namens-katalog erhalten. Er gibt Vor- und Zuname, Stand, Beitritt, Todesdatum und des öfteren die Angabe, wer an die Stelle des

<sup>1)</sup> Vgl. »Studien und Mitteilungen« 25. [1904], 37 f.

<sup>2)</sup> Archiv. Emautinum Fasc. 51. H.